

András Máté-Toth

Unruhiges Ungarn – Ein Essay

Ungarn ist von einem Vorreiter bei der Transformation nach 1989 zu einem Vorreiter in Sachen „illiberaler Demokratie“ geworden. Politisch und gesellschaftlich ist das Land stark polarisiert. In seinen Reflexionen blickt der Autor hinter die Fassade dieses dichotomischen Ungarn-Bilds und zeigt das historische Erbe der gegenwärtigen Krise auf. Weder Hysterie

noch Rückzug ins Private seien angemessene Reaktionen, sondern innere Distanz, Rückbesinnung auf die Originalität der christlichen Botschaft und ein Geist der Langsamkeit, der zu neuem Handeln befähigt. – S. K.

Ich möchte meine Überlegungen über Ungarn mit einem Hinweis auf einen Ungarn beginnen: Imre Kertész, der bis jetzt einzige ungarische Nobelpreisträger für Literatur.¹ Imre Kertész hat seinen Roman, für den ihm später der Nobelpreis verliehen wurde, als „Roman eines Schicksallosen“ betitelt.² Aus eigener Auschwitz-Erfahrungen heraus stelle er die Frage nach seiner eigenen Jugend, wer er eigentlich sei, was eigentlich geschehen sei, und schließlich ob das alles „eigentlich“ noch existiere. In seinem ganzen Leben, in seinen weiteren Romanen hat er mit seiner verlorenen Geschichte gerungen und ist am Ende seines Lebens dazu gekommen, dass dort, in Auschwitz, nicht nur das Kind Kertész, nicht nur seine ungarischen und nicht-ungarischen „Blutsgenossen“, sondern irgendwie die ganze europäische Kultur ihr Schicksal verloren haben.

Mit dieser Behauptung und mit seiner Glaubwürdigkeit ist er nicht allein. Aber mit der Konsequenz, die er aus dieser schicksalhaften Schicksallosigkeit gezogen hat, blieb er seiner Wahrnehmung nach ziemlich allein. Er meinte nämlich, im Gegensatz zu Adorno, nicht, dass „nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, barbarisch ist ...“, und teilte auch nicht die Meinung anderer jüdischer und nicht-jüdischer Denker, dass Auschwitz nicht verstanden und nicht interpretiert werden kann. Nein, Kertész war zwar der Meinung, dass Auschwitz das Ende der christlich-europäischen Geschichte ist: „*Ich habe im Holocaust die Situation des Menschen erkannt, die Endstation des großen Abenteuers, an der der europäische Mensch nach zweitausend Jahren ethischer und moralischer Kultur angekommen ist.*“ Aber er ging einen Schritt weiter und meinte, dass gerade deswegen diese Geschichte, dieses Abenteuer neu gestartet und gestaltet werden sollte. Die Fundamente eines Neubeginns sollen seiner Meinung nach bei den griechischen und lateinischen Klassikern und bei der Bibel gesucht werden. Die Erfahrung des Holocaust ist nicht nur Schicksal der Juden und auch nicht nur der damaligen Bürger Europas, sondern er ist irgendwie unsere gemeinsame unbehagliche und provokative Erbschaft. Wir leben in einer Post-Genozid-Kultur, was nicht einfach nur bedeutet, dass wir zeitlich nach dieser Tragödie leben, sondern vielmehr, dass wir darin ein Paradigma unserer europäischen Kultur erblicken und erkennen müssen.

„*Wer sich das eigene Schicksal zu eigen macht, mit aller Fremdheit es annimmt, nur der ist frei, und das ist ein erhebendes Gefühl.*“ – Kertész meint also, dass wir unser Schicksal als fremd, entfremdend und befremdend erleben, und es

samt diesem Ekelgefühl als Teil unseres eigenen Schicksals anerkennen müssen. Und weiter, dass diese existentielle Geste dem befremdenden Schicksal gegenüber befreiend wirkt, ein erhebendes Gefühl vermittelt. Die Identifizierung unserer Kultur als Post-Genozid-Kultur bietet die Chance für die Wiedererkennung unseres Selbst nach aller Entfremdung.

Was passiert heute in Ungarn?

Viele fragen heutzutage, was in Ungarn passiert. Vor allem Menschen, die unser Land als die fröhlichste Baracke im Ostblock kennen und schätzen gelernt haben und aus eigener Erfahrung wussten, dass es im großen kommunistischen roten Meer eine Insel gibt: Archipel Gulasch – in Anspielung auf den Archipel Gulag in der Sowjetunion. Nach der Wende von 1989 war Ungarn noch eine Zeit lang Vorreiter in der Umwandlung Richtung Marktwirtschaft und Demokratie, kurz – in Richtung Freiheit. Und nun zeigen die Wirtschaftsdaten, dass Ungarn kein Vorreiter mehr, sondern eher nach hinten gerutscht ist. Die Regierungspolitik wird als „illiberal“³ gebrandmarkt und trotz ähnlicher Entwicklungen in ganz Europa gelten wir immer noch als Vorreiter der Xenophobie. Ein Land der Gastfreundschaft wurde zum Land der Gastfeindschaft. Verstehenshilfen sind also dringend nötig.

Der vor kurzem verstorbene ungarische Schriftsteller György Konrád schrieb die auch für heute wegweisenden Sätze in seiner Antipolitik:⁴ „*Wir verhehlen der Zweitracht zur Veröhnung, wir profanieren die militanten Extreme, wir exzerzieren die paradoxe Mitte, wir machen in uns das Umergleichliche durch.*“ Und weiter: „*Ich entkrampfe die kriegerischen Extreme.*“ Als paradoxe Mitte bezeichnete er Ungarn neben anderen mitteleuropäischen Ländern noch vor der Wende, und diese Paradoxie blieb weiterhin ein Merkmal Ungarns: Eine Mitte Europas schlicht geographisch zu sehen und eine Paradoxie durch sein Zwischenstatus damals zwischen Deutschland und der Sowjetunion.

Die Momentaufnahmen der letzten Jahren können nach dieser Metapher eine Seite dieser Paradoxie mehr als eindeutig aufzeigen, und man kann nur hoffen, dass die Radikalität, die „kriegerischen Extreme“ nicht zu einem Normalfall in Ungarn und in den anderen Ländern der Region werden, die als Visegrád-Länder bezeichnet werden. Die Transformation nach 1989 geschah nicht gradlinig – das ist allgemein bekannt. Ich selber unterteile die Periode der letzten 30 Jahre in zwei Subperioden und bezeichne sie als erste und zweite Welle der Freiheit. Die

erste Welle war durch eine mehrheitlich naive Hoffnung auf Freiheit und Wohlstand gekennzeichnet, die zweite Welle durch Desillusionierung und durch ambivalente Erfahrungen mit Freiheit und Wohlstand. Vieles deutet darauf hin, dass sich nach diesen beiden Wellen der Freiheit eine dritte Welle anbahnt, die durch eine Radikalisierung der Politik und durch eine Zersplitterung der Gesellschaft gekennzeichnet ist. Was Konrád vor 30 Jahren paradoxe Mitte nennen konnte, scheint für viele Beobachter keine Paradoxie mehr zu sein, sondern eine unheilbare und unüberbrückbare Dichotomie, ohne jegliche Mitte.

Es ist etwas in unser Leben und in unser Gemüt zurückgekehrt, wogegen wir in Ungarn und viele Freunde in Ostmitteleuropa eigentlich gekämpft haben: ein schwarz-weiß gesteuertes Politikmilieu. Die Medien schmettern pausenlos politische Indoktrinationen, die Leidenschaften sind aufgepeitscht, alles wird als letzter Tropfen im Glas wahrgenommen. Die biblische Metapher über die zurückkehrenden Dämonen scheint Wirklichkeit geworden zu sein: „Wenn er zurückkommt, findet er seine frühere Wohnung sauber und ordentlich, aber leer. Dann sucht er sich noch sieben andere Dämonen, die schlimmer sind als er selbst. Sie ergreifen zusammen Besitz von dem Menschen, der nun schlimmer dran ist als vorher.“ (Lk 11,25–26)

In Ungarn sind die strukturellen Grundelemente der Demokratie und Marktwirtschaft ausgebaut. Aber die Kultur der Freiheit, die Anerkennung der Anderen und vor allem die bürgerliche Verantwortung konnten sich noch nicht richtig entwickeln. Dieses Nachhinken gegenüber dem westeuropäischen Standard ist aber nicht nur auf die kommunistische Zeit zurückzuführen. Die ganze Region ist im Vergleich zu Frankreich oder Großbritannien in einer 100–150-jährigen Verspätung – meinen Historiker, wie unter anderem Jenő Szűcs. Die Kirchen spielen in dem nachholenden Prozess der Freiheitskultur eine ambivalente Rolle: Einerseits haben sie ihre eigene Geschichte mit Freiheit und Demokratie nicht richtig aufgearbeitet, andererseits unterstützen sie die rechtlichen Rahmenbedingungen der Religionsfreiheit, um ihre pastoralen Dienste und andere Angelegenheiten selbständig und ohne staatliche Kontrolle ausüben zu können. Freiheit für die Kirche ist erwünscht, Freiheit in der Kirche ist dagegen eher problematisch. Die großen Kirchen in unseren Ländern unterscheiden sich im Wesentlichen nicht von der Gesellschaft, wie es überall bei den großen Kirchen der Fall ist. Wie die politischen Gemeinden selten einen partnerschaftlichen Dialog mit der Bevölkerung finden können, so haben auch die Kirchenleitungen Probleme mit Initiativen von unten, mit kritischen Kommentaren zum pastoralen Stil oder mit den Anfragen bezüglich finanzieller Präferenzen.

Das Bild der ungarischen Gesellschaft und Kirchen lässt sich aber nicht mit zwei Farben gemalt. Es ist bunt, immer bunter – man braucht nur eine etwas gelassene Betrachtungsposition einzunehmen und die vereinfachende Sichtweise der populistischen Zweiteilungen aufzubrechen. Dann kommt zum Vorschein, dass, obgleich sich viele Jugendliche eine Zukunft außerhalb Ungarns vorstellen, die Mehrheit bleibt, auch wenn sie gehen könnte. Obwohl die ständigen Reformen des Gesundheits- und Schulwesens vieles durcheinanderbringen, gibt es hervorragende Schulen mit internationaler Anerkennung und SchülertInnen und StudentInnen, die überdurchschnittliche



Viktor Orbán spricht immer wieder vom Aufbau einer „christlichen Demokratie“ und verbindet dies mit einem Kulturkampf gegenüber Andersdenkenden und Flüchtlingen.

Foto: Wikimedia Commons / Eikes Andor

Erfolge im In- und Ausland aufweisen können. Obwohl viele Kritiklos den politischen Parolen Recht geben, sind viele kritisch und sie messen die Innenpolitik an europäischen Maßstäben. Obgleich – um ein letztes Beispiel zu nennen – einige Hierarchen die politischen Slogans der Regierung nachbeten, halten andere der Regierung, die sich christlich zu nennen pflegt (s. RGOW 6/2018, S. 3), den Spiegel des Evangeliums entgegen. Ich will keineswegs die ernsthaften Probleme, Radikalisierungen und alarmierenden Krisen leugnen, aber ich wage der ungarischen Wirklichkeit nahe genug zu treten, um ihre mehrfarbige Vielfalt zu erblicken. Scharfe Bilder sind nie einfach, sie sind einfach detaillierter!

Borderline-Gesellschaftsstörung

Wenn wir bereit sind, diesen Land wirklich nahe zu kommen, werden wir nicht nur mit den Oberflächen der durch die Sensationsmedien vermittelten Tagespolitik konfrontiert. Mit mehr Geduld werden wir hinter den Stimmen der hysterisierten Öffentlichkeit die Seufzer jahrhundertelanger unbefriedigter Träume nach Freiheit, Autonomie und Selbstbestimmung heraushören. Die Völker Ostmitteleuropas lebten immerschon im Kampffeld zwischen großen Hegemonien, ihre gesellschaftliche Entwicklung wurde immer wieder von außen beeinflusst, und dieses ganze geschichtliche Erbe konnten sie aufgrund von 40 oder 70 Jahre totalitärer Diktatur nicht ausdiskutieren noch aufarbeiten. Als würden wir in einem dauerhaften Historikerstreit leben bezüglich Holocaust, Gulag, harter und weicher Diktatur. Instabilitäten von einst und heute verstärken sich gegenseitig, sie sind einerseits Symptome der Gesellschaft und zugleich Anlässe für eine populistische Politik.

Es ist daher nicht ganz unrecht zu sagen: Diese Region leidet an einer Borderline-Gesellschaftsstörung. Der Begriff *borderline* kommt von Grenzland. In der Psychiatrie wird das Borderline-Syndrom mit Störungen beschrieben, die ich jetzt auf die kollektive Identität umformuliere. Die zwischenstaatlichen Beziehungen des Betreffenden sind bei gleichzeitiger Intensität durch Instabilität, Idealisierung, Entwertung, Manipulation gekennzeichnet. Häufige Wutausbrüche, dauernde Gereiztheit, mangelnde Kontrolle des Ärgers in Situationen, die die

Intensität dieser Gefühle nicht rechtfertigen. Die betreffende Gesellschaft ist sich in Fragen bezüglich ihrer kollektiven Identität unsicher, z. B. „Wer sind wir?“, Schwankungen in der Gestimmtheit, die in auffälliger Weise zwischen Niedergeschlagenheit, Reizbarkeit, Angst und normaler Gestimmtheit pendeln können. Durch Belastungen ausgelöste paranoide Vorstellungen.

Langsamkeit und Gelassenheit

Wir haben Imre Kertész als Wegweiser auf der Wallfahrt zum Stein des Verstehens der ungarischen und auch der europäischen Tiefenzustände genommen. Er brauchte sein ganzes Leben, um zur Einsicht des nötigen kulturellen Neubeginns auf dem Fundament der klassischen Literatur und der Bibel zu gelangen. Schriftsteller haben Zeit, sie irren auf Straßen, in Konzerthallen und Hotelfoyers herum, rauchen Zigaretten, eine nach der anderen und schauen mit halboffenen Augen in eine Welt, die nur sie kennen, und wo nur sie sich verlaufen können. In der Zeit der Flugzeuge und Handys sind diese benebelten Existenzen völlig entfremdet, aber gerade diese Entfremdung, dieser Abstand ist die Bedingung dafür, dass man das eigene Schicksal zum Tisch einlädt und mit ihm einen Absinth trinkt.

Milan Kunderas Roman *Langsamkeit*⁵ mag hier erwähnt werden, ein kurzer Roman, der vielleicht nicht zu den besten Werken des Autors gehört, wie *Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins* oder *Der Scherz*. Die Figuren des kurzen Buches verwickeln sich in mal komplizierte, mal primitive Geschichten in einer Burg, die im 18. Jahrhundert erbaut wurde. Die Konflikte, die Enttäuschungen und alle Szenen haben ein ziemlich schnelles Tempo, als hätte der Autor vergessen, dass er gerade über die Langsamkeit schreiben wollte. Solange, bis die Hauptfigur, bevor er den Motor anlässt, sich für eine Weile in eine andere Geschwindigkeit, die des Betrachtens versetzt, und sagt: „*Ich möchte noch meinen Chevalier betrachten, der langsam zu seiner Kalesche geht. Ich möchte den Rhythmus seiner Schritte genießen: je weiter er voranschreitet, desto langsamer werden sie. In dieser Langsamkeit glaube ich ein Zeichen von Glück zu erkennen.*“

Die Turbulenzen von heute in Ungarn, in Mitteleuropa und anderswo sind bedrückend, sie wecken mit Recht Angst und konfrontieren uns mit der Frage, worauf das alles hinauslaufen soll. Mich beeindruckt sehr, wie meine Gelehrtenkollegen und Freunde sich auf die Diskussionswelt der blitzschnellen Geschwindigkeit einlassen, wie sie mit Einsichten, Argumenten und aus der Tagespresse genommenen Lösungsvorschlägen agieren, gerade in einer hochkomplexen Welt, die man nur durch an die intellektuelle Unredlichkeit grenzende Vereinfachungen als verstehbar betrachten kann. Die Grenzen der intellektuellen und auch der biologischen Kapazität des *animal rationale* sind längst erreicht und weit überschritten. Wir müssen Armin Nassehi Recht geben, wenn er schreibt, unsere Welt ist heute schon so komplex, dass wir in der letzten



Proteste gegen die Vertreibung der Central European University (CEU) aus Budapest.

Foto: Keystone

Stunde der Wahrheit leben.⁶ Es ist bei weitem nicht mehr als ein onantisches Philosophieren zu behaupten, dass die Vorgänge der heutigen Welt nicht mehr überblickbar sind; im Gegenteil es ist eine extrem hartnäckige Realität, mit der man rechnen muss.

Nicht ein Resignieren des Denkens verpflichtet zur Anerkennung der äußersten Grenzen des Denkens, sondern gerade ein konsequentes und mutiges Denken verpflichtet dazu. Es wäre schön, darüber zu träumen und selbstlos und opferbereit dafür zu kämpfen, dass bald oder später eine gerechte und tragfähige Lösung für Ungarn und für Europa gefunden wird. Es wäre hoffnungsvoll, Demokratie, Marktwirtschaft, Menschenrechte und den Glauben an den Gott Jesu Christi als etwas Klares denken zu dürfen, die als wegweisende Leuchter unsere Bemühungen auf die richtigen Spuren lenken. Gerade bezüglich der Grundwerte und Grundstrukturen Europas, oder anders ausgedrückt der christlichen Welt, erleben wir die dramatischsten Entwicklungen. Die gut eingetübte Logik der Nachkriegszeit, die unser Denken auch nach dem Fall des Eisernen Vorhangs besetzte, wonach der Westen für die postkommunistischen Staaten einen zwar nicht problemlosen, aber doch funktionierenden Weg anbieten kann, hat sich als falsch erwiesen. Diese Demokratie, diese Marktwirtschaft, diese Menschenrechte und diesen Glauben wollen die Gesellschaften nicht, sie wollen etwas anderes. Und diese Säule der Nachkriegszeit schwindet immer mehr, der Glaube an sie scheint immer schwächer zu werden.

Die hoffnungslose Polarisierung der ungarischen Öffentlichkeit, die tief in das Familienleben, die Arbeitswelt und in den Freundeskreis hineingreift, ist nicht nur politischer Natur. Sie lässt sich eher als Überlastung einer Post-Genozid-Kultur interpretieren, die sich in den Ländern des ehemaligen Ostblocks ungeschminkter zeigt, obwohl ihre Spuren auch immer deutlicher in Westeuropa und allgemein in der nordatlantischen Welt zum Vorschein kommen. Es ist sicher schwer, wenn nicht unmöglich zu verantworten, sich in eine passive Resistenz zurückzuziehen und – die Welt sozusagen von außen her betrachtend – eine lakonische Position der Weltverachtung

einzunehmen. Wir können unsere turbulente und konfuse Welt nicht verlassen, wie Kunderas Hauptfigur der *Langsamkeit*, aber wir – vor allem als Christen und christliche Intelligenz – haben die Möglichkeit inmitten dieser Turbulenzen einen inneren Abstand zu halten und in die wegweisenden Quellen der Klassiker und der Bibel einzutauchen und uns darin zu vertiefen. Wir dürfen die Hoffnung nicht aufgeben, dass wir dabei nicht allein gelassen werden und zur Erfahrung des Beschenktwerdens gelangen können.

Vom illegalen Migrant zum Bruder in Christo

Für eine christliche Perspektive ist es nie genug, die Zeichen der Zeiten zu erkennen, sondern wir sollen die Beobachtungen im Rahmen der christlichen Botschaft interpretieren. Ich versuche es mit Paulus, dem wir die weltweite Ausbreitung des Christentums verdanken. Paulus wurde durch die römische Behörde zur Langsamkeit, zum Abstandnehmen gezwungen. Er war zwei Jahre lang im Gefängnis, was wir heute eher Hausarrest nennen würden, da er predigen und lehren sowie uneingeschränkt Gäste empfangen durfte. In dieser Zeit der Intensivierung seiner Mission, nach vielen Jahren Extensivierung, schrieb er grundlegende Briefe, die auch für unsere heutige Situation ernsthafte Überlegungen gestatten. Zurück zu den Quellen ermahnte Imre Kertész – nun folgen wir seiner Anweisung von hoher Glaubwürdigkeit.

Paulus schickt einen Sklaven – Onesimus ist sein Name – zu seinem Besitzer, Philemon, zurück. Der Sklave entflohen seinem Herrn und wurde Paulus zum Freund. Paulus bittet Philemon, Onesimus barmherzig wiederaufzunehmen, aber in einer völlig neuen Beziehung: als Bruder. *„Deine gute Tat soll nicht erzwungen, sondern freiwillig sein. Denn vielleicht wurde er nur deshalb eine Weile von dir getrennt, damit du ihn für ewig zurückhältst, nicht mehr als Sklaven, sondern als weit mehr: als geliebten Bruder.“* (Phlm 14–16).

Und bevor wir glauben, dass es hier bloß um eine innerchristliche Angelegenheit geht, gibt der nächste Satz in dem Brief einen anderen Grund an: *„Das ist er jedenfalls für mich, um wie viel mehr dann für dich, als Mensch und auch vor dem Herrn“* (Phlm 16). Die sog. Pflichtingskrise verstärkt in dramatischer Weise das Bedürfnis, alle Menschen grundlegend und unwiderruflich als Menschen anzuerkennen. Dass unsere Welt nur auf Grund dieser Basis weiterbestehen kann, ist immer weniger eine Frage. Wie aber Gesellschaften mit ihren diversen Erinnerungen und gegenwärtigen Umständen fähig und bereit sind, auch nach diesem Prinzip zu handeln, ist eine bedächtige Frage. Deutsche wie auch Österreicher, Schweden und Niederländer haben ein leuchtendes Zeichen für diese Option für den Menschen gesetzt. Es gibt auch in Ungarn und in anderen Ländern Ostmitteleuropas ähnliche, aber sporadische Gesten der Solidarität – in einem starken politischen Gegenwind.

Wie wir Menschen – alle Menschen – bedingungslos als Menschen anerkennen und annehmen können, wissen wir nicht immer. Dass aber die Kirchen und Christen in Wort und Tat dafür einstehen sollen, wird hoffentlich immer deutlicher. Ein Umdenken in diese Richtung ist für Christen und Hilararchen vonnöten, damit sie nicht gezwungenermaßen, sondern aus tiefster Überzeugung bereit sind, ihre privaten und gesellschaftlichen Komfortzonen zu verlassen.

Religiöse Religion

Die existentielle und spirituelle Fokussierung auf die Person Jesus Christus macht die christliche Religion wieder zu einer religiösen Religion. Christentum als Metaphysik, als Kultur der Einteilung der Macht, als Offenheit für die Entdeckung der Welt in Weite und Tiefe, als Kunst und Kultur – dieses Christentum ist ein wesentlicher Bestandteil Europas und der Welt. Aber dieses Christentum scheint durch einen Sinnverlust bedroht oder zumindest versucht zu sein. Es wird vor allem in Ostmitteleuropa nicht selten als eine politische Religion für Ziele, die ihrem religiösen Wesen fremd sind, instrumentalisiert und als Grund für Nationalismus und Xenophobie benutzt. Gegen eine solche religiöse Entäußerung des Christlichen ist auf den ureigensten Sinn in Wort und Tat hinzuweisen. Wie der Paulus in seinem Gefängnisbrief an die Philipper: *„Seid untereinander so gesinnt, wie es dem Leben in Christus Jesus entspricht: [...] er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich.“* (Phil 2,5–7)

Die Christen und Kirchen in Ungarn erleben heute eine turbulente Welt mit vielen Unsicherheiten und greifen auf kulturelle und politische Modelle zu oder zurück, die für sie die größte Autonomie und sicherste Stabilität versprechen. Durch die paulinischen Briefe aus der Langsamkeit des Gefängnisses sind sie jedoch bereits ermahnt, auch die Entfremdung gegenüber den traditionellen Formen und Inhalten des Christentums zu riskieren und sich auf die abenteuerliche Suche nach seiner originellen Botschaft zu begeben.

Ein „unruhiges Ungarn“ ist aus dieser Sicht gerade nicht etwas, was ich gerne vermeiden, sondern im Gegenteil etwas, worauf ich meine tiefste Hoffnung legen möchte – mit meinen MitchristInnen in Ungarn und in ganz Ostmitteleuropa.

Anmerkungen

- 1) Die Forschung wurde durch das Projekt EFOP-3.6.2-16-2017-00007 gefördert.
- 2) Das Buch erschien zuerst 1975 bei Magevető Kiadó in Budapest. Die deutsche Version erschien 1990 unter dem Titel „Mensch ohne Schicksal“, aus dem Ungarischen übersetzt von Jörg Buschmann. (Berlin: Rütten & Loeninge).
- 3) Eine Begriffswahl von Ministerpräsident Viktor Orbán selbst in Bálle Tusnad, Rumänien, am 26. Juli 2014. In späteren Vorträgen (2018 und 2019) am selben Ort kennzeichnet der Begriff „Christentum“ seine Leitideen.
- 4) Konrád György: Antipolitik. Mitteleuropäische Meditationen. Aus dem Ungarischen übersetzt von Hans-Henning Paetzke. Frankfurt/M. 1984.
- 5) Ursprünglich auf Französisch unter dem Titel „La Lenteur“ (1995) erschienen, dann im selben Jahr von Susanna Roth aus dem Französischen ins Deutsch übersetzt.
- 6) Nassehi, Armin: Die letzte Stunde der Wahrheit: Warum gut und böse, rechts und links, progressiv und konservativ keine Alternativen mehr sind. Hamburg 2015.

András Máté-Tóth, Prof. Dr., Leiter der Arbeitsstelle für angewandte Religionswissenschaften an der Universität Szeged (Ungarn) und Experte für Fragen des religiösen und kirchlichen Wandels in Ost- und Mitteleuropa.